

Eine protestantische Charakterisierung der katholischen Kirche in Deutschland

„Le Semeur“, die Zeitschrift der französischen Mitgliedverbände der „Associations Chrétiennes d'Etudiants“, d. h. der internationalen protestantischen Studentenverbände, hat eine Nummer dem Katholizismus gewidmet. Das Februarheft überläßt zuerst einigen Katholiken das Wort: einer Nationalführerin der J.E.C.F., der Studentinnenbewegung der Katholischen Aktion, dann P. Daniélou SJ, der einen Überblick über die geistlichen Tendenzen des zeitgenössischen Katholizismus gibt, und J. Barboulène, einem Redakteur der katholischen Wochenschrift „Témoignage chrétien“ zu dem Thema: Die weltliche Situation der französischen Katholiken.

In einem zweiten Teil bringt das Heft kleine Skizzen über den Katholizismus verschiedener Länder aus protestantischer Feder. Über Deutschland haben gemeinsam der Berliner Pastor Werner Koch und der in Berlin stationierte protestantische Seelsorger der französischen Truppen, Georges Casalis, berichtet. Die kurze und darum natürlich weder erschöpfende noch sehr tiefgehende Kennzeichnung bezeugt doch sehr deutlich, wie die katholische Kirche in Deutschland heute auf Außenstehende, auch auf wohlwollende Außenstehende wirkt. Zunächst wird von der katholischen Theologie gesagt, sie trage die deutlichen Spuren der langen Isolierung an sich und knüpfe da wieder an, wo sie 1933 gestanden habe; sie habe weder die Bibelforschung noch die Wiederbelebung der Patristik noch die politisch-sozialen Theorien der französischen Jesuiten und Dominikaner mitgemacht. Auch die katholischen Zeitschriften wie „Hochland“, „Stimmen der Zeit“, „Das neue Abendland“ hätten Niveau, seien aber nicht originell. Der Charakter des theologischen Denkens in Deutschland sei vorwiegend konservativ, was auch darauf zurückgeführt wird, daß es sich durch die Barthsche Theologie bedroht fühle.

Sehr lebhaft sei dagegen das religiöse Leben. Die katholische Kirche gewinne hier überall an Boden, sie ziehe sowohl hervorragende Intellektuelle wie auch einfache Menschen zu sich herüber.

Als dritter und wichtigster Aspekt wird dann der politische behandelt, und hier sind die Vorwürfe, die gegen die katholische Kirche in Deutschland erhoben werden, nicht geringfügig. Zunächst handelt es sich dabei um ihre Stellung zu den vergangenen Jahren. Der katholische Episkopat hat sich ja ganz anders verhalten als die evangelische Kirche Deutschlands. Während diese sich in der berühmten Stuttgarter Erklärung vom 18. 10. 1945 „verbunden mit dem deutschen Volk nicht nur in seinen Leiden, sondern auch solidarisch in der gleichen Schuld“ erklärt hatte, haben die deutschen katholischen Bischöfe sofort nach der Befreiung die Treue und Festigkeit der Katholiken Deutschlands betont, die unter ihren Bischöfen der Tyrannei Hitlers entschlossenen Widerstand geleistet hätten. „Die katholische Kirche Deutschlands will weder von Irrtum noch von Feigheit noch von Schuld reden; sie behauptet, der einzige wichtige Herd des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus gewesen zu sein; sie versucht heute, möglichst viel Vorteile aus diesem Bild zu ziehen, das sie von sich selbst geben möchte“, heißt es wörtlich. Die beiden evangelischen Berichterstatter geben dann zu, daß tatsächlich das katholische Lehramt vor 1933 schon die Unvereinbarkeit

der Rassenlehre mit der Lehre der Kirche verkündet habe; daß die Kirchenleitung niemals in die Hände von „Häretikern“ gefallen sei, wie das bei der Evangelischen Kirche durch die Deutschen Christen geschehen sei; daß die katholische Jugend den Annexionsversuchen der Hitlerjugend länger widerstanden habe; daß die Reden Bischof Galens so großen Widerhall fanden, daß man nie gewagt hat, ihn zu verhaften, und daß es schließlich in den Konzentrationslagern mehr katholische als protestantische Geistliche gegeben hat. Aber, so fährt der Bericht dann fort, dem gegenüber gab es doch auch dunkle Aspekte der Sache. An erster Stelle wird das Konkordat selber hierher gerechnet. Es werden die offiziellen Äußerungen angeführt, in denen sich der Episkopat „von ganzem Herzen hinter den Führer“ stellte und (wie in einem Aufruf von 1935) die Gläubigen anhielt, den Staat zu unterstützen bis zum Opfer. Dann heißt es weiter: „Es ist nicht übertrieben noch paradox zu behaupten, daß die Katholiken, die sich dem Nationalsozialismus entgegenstellten, es zwar in Übereinstimmung mit dem Lehramt ihrer Kirche, aber in offenem Widerspruch zu ihrer Hierarchie taten“. Es ist also schwer zu verstehen, wie eben diese Hierarchie sich seit 1945 von jeder Schuld freispricht. Es wird auf die verschiedenen diesbezüglichen Erklärungen und die Vorwürfe gegen die Alliierten in den Hirtenbriefen Erzbischof Gröbers, Kardinal Frings' und Bischof Bornwasser hingewiesen, die von evangelischer Seite tief bedauert werden.

Auch die Politik der CSU, resp. CDU wird wegen ihrer den Zeitfragen der sozialen Neuordnung gegenüber ver sagenden Haltung scharf kritisiert.

Gandhi und das Christentum

Der Tod Gandhis hinterläßt uns, abgesehen von der Erschütterung über den tragischen Ausgang dieses Ehrfurcht gebietenden Lebens, eine ernste, um nicht zu sagen schicksalsschwere Frage. Wie war es möglich, daß dieser Mann, so inspiriert vom Geiste der Bergpredigt, so beschämend vorbildlich für die Christenheit, dennoch in „pathetischer Distanz“ dem Christentum fern blieb? Wie ist es außerdem zu begreifen, daß seine Lehre und sein Vorbild in Indien Geschichte machen konnte, während die Caritas Christi im sozialen und politischen Leben des Abendlandes ohne spürbaren Einfluß bleibt? Man muß gestehen, diese Fragen, welche die Zeitschrift „La Vie intellectuelle“ (März 1948) in ihrem Nachruf aufwirft, verdienen mehr als ein Studium, sie verdienen eine Gewissensforschung.

Die Zeitschrift „America“ würdigt die Religiosität Gandhis, weist aber darauf hin, daß nicht sie allein seine geheimnisvolle Macht über das Volk Indiens erklärt, oder wenn sie es tut, daß dann seine Religion in einem typisch hinduistischen Synkretismus bestand, der gewisse Elemente eines fanatischen Nationalismus in sich begriff, kraft deren er zwar die Massen in Bewegung brachte, denen aber schließlich sein Prophet zum Opfer fiel.

Gandhi kann nicht mit abendländischen Maßstäben gemessen werden. Man möchte sagen, er war ein Heiliger, der sich im Dienste seines Vaterlandes verzehrte, schreibt Raymond Schwab in „La Vie intellectuelle“. Aber was bedeutet es, wenn man sagt, er war ein „Heiliger“?

Gandhi war gläubiger Hindu, weil er als Hindu geboren wurde. Das Abenteuer seines Lebens war es, daß er seinen ererbten Glauben über Bord warf in dem Augenblick, da er mit der europäischen Zivilisation in Berührung kam, daß er durch die Kultur des Abendlandes und die Glaubenswelt des Christentums hindurchging und zum Hinduismus zurückkehrte, als er den Boden Indiens wieder betrat und sein natürliches Milieu wiederfand. Wahrer Glaube, das ist hier so zu sagen eine von jenen Chancen des Lebens, über die die Geburt entscheidet. Religion, das ist zuerst und vor allem eine soziale Bindung. Es gibt religiöse Äußerungen Gandhis, die denen der christlichen Mystik gleichen. Aber man muß sich zugleich vergegenwärtigen, daß einer seiner engsten Freunde, Pandit Nehru, nach jahrelanger gemeinsamer Arbeit mit Gandhi erklärte, er könne nicht das Geringste über die religiöse Position des Mahatma aussagen.

Vielleicht ist es nirgendwo so unerheblich wie im Hinduismus, daß man den Glauben begrifflich fixiert. Theologie spielt keine Rolle für Gandhi. Er vermochte zu den seltsamsten Überzeugungen seiner Religion, dem Dogma der Seelenwanderung, dem Kastenprinzip, dem Kultus der heiligen Kühe zurückzufinden. Vielleicht wahrte er sich die Freiheit einer symbolischen Interpretation, auf alle Fälle trug er dem christlichen Ethos Rechnung. Die Elastizität seines Glaubens erprobte sich sowohl innerhalb seiner Glaubensgemeinschaft in dem für Indien unerhörten Kampf um die Rechte der Unberührbaren wie auch gegenüber dem Christentum, dessen wesentliche Tugenden er lebte, ohne ihre Begründung oder ihren dogmatischen Sinn sich anzueignen. Es gibt Ähnlichkeiten zwischen indischem und abendländischem Denken. Das ist wichtig. Doch nur der Inder vermag die Begriffe auszuwechseln oder zu vereinen. Für ihn gibt es keine ausschließenden Gegensätze. Aber dies gerade schließt uns Abendländern die Tür zum indischen Denken. Von Gandhi trennt uns eine Welt, die geistige Welt, die von den Werten der Person, des Geistes, der Freiheit getragen wird, die um ihretwillen die Realität des Bösen ernst nimmt und dadurch zur Entscheidung und zum Kampf gezwungen ist und die schließlich in einem transzendenten Absoluten gipfelt.

Es gibt Ähnlichkeiten. Gandhis Prinzip der Gewaltlosigkeit scheint ein Fall der Nächstenliebe zu sein. In Wirklichkeit ist es etwas ganz anderes. Nächstenliebe ist die ethische Konsequenz einer Theologie der Person. Gandhis Gewaltverachtung ist das Vernunftdogma der Alleinigkeit alles Lebenden. Kampf ist nicht so sehr Sünde, er ist ein Unsinn, weil er der Identität eines jeden lebendigen Wesens mit jedem andern Lebendigen widerspricht. Gandhis Humanität ist nicht die Humanität Tolstojs oder eine Deklaration der Menschenrechte, sondern eine Deklaration der Wahrheit, daß alle gegen alle Recht haben, die Sieger ebenso wie die Besiegten. Sein Kampf gegen die Briten entbehrt des Pathos der absoluten Gerechtigkeit der eigenen Sache. Er kann nur so geführt werden, daß man das eigene Unrecht vermeidet oder vielmehr in sich zu vernichten trachtet. Gandhi steht mit der Gelassenheit eines göttlichen Schiedsrichters über den Parteien. Von dieser Höhe gesehen, sind alle Dinge, auch das Unrecht, nur etwas Provisorisches. Es ist nicht der Mühe wert zu hassen. Alles wird von selbst zu einander finden.

Diese Idee der „Liebe“ ist der eine Hebel, mit dessen Hilfe Gandhi das Volk der Hindu in Bewegung setzt. Die

Idee der „Reinigung“ ist der andere, und hinter ihm steht die unvordenkliche Tradition Indiens. Das Fasten ist die große Waffe des Yoga. Seine Bedürfnisse einzuschränken, um der Materie Herr zu werden und zugleich zu sühnen, dies ist wiederum ein Gedanke, der uns naheliegt. Aber man darf die Nuance nicht übersehen. Das Asketentum der Yoga unternimmt es, sich dem All zu vereinigen, indem es sich selbst zu vernichten trachtet. Es ist Magie. Es versucht, einen übermenschlichen Zustand des Seins zu verwirklichen, und diesem Glauben dankt es seine demagogische Macht.

Alles in allem: der Glaube Gandhis ist nicht der Glaube, auf dem das Ethos der Bergpredigt ruht. Aber ist das ein Grund, uns zu beruhigen? Kurz vor seinem Tode hat Gandhi zu Moritz Schumann gesagt: „Ich würde Christ sein, wenn die Christen vierundzwanzig Stunden am Tag Christen wären“. Es kann sich nicht darum handeln, die Methoden der Friedensbewegung Gandhis zu kopieren, auch nicht darum, vom Jordan zum Ganges zu wandern. Aber es wird darauf ankommen, daß wir der Liebe des Mensch gewordenen Gottes keine abendländischen Schranken und Vorurteile entgegensetzen.

Nachruf der indischen Christen auf Mahatma Gandhi

Zwei Tage nach Mahatma Gandhis Tod sprach in der verfassunggebenden Versammlung in New Delhi Pater J. D'Souza SJ, der Rektor des Loyola Collegs in Madras, im Namen der indischen Christen den folgenden Nachruf:

„Mr. Speaker, ehrenwerte Mitglieder! Mahatma Gandhis Stimme, die Stimme der schweigenden Millionen unseres Landes, ist in die „große Stille“ eingegangen. Wir alle wissen, wie sehr er die Stille liebte, und in dieser Stille lauschte er der eindringlichen Sprache der „steten, leisen Stimme“, und was er in der Stille seines Herzens hörte, übersetzte er der wartenden Menge, den wartenden Millionen unseres Landes und der ganzen Welt. Das Echo dieser schönen, musikalischen und unvergleichlichen Stimme hat in den letzten zwanzig, dreißig, vierzig Jahren die ganze Welt erfüllt — doch jetzt ist sie verstummt. Eine mächtige Glocke tönte in der Nacht — doch ganz plötzlich ist sie still; die bedeutendste, die trostreichste und erhebendste Stimme unserer Generation ist verklungen. Aber wie unser Premierminister sagt, sollen wir in die Stille, die in unser Herz einzog, nicht nur die Trauer einlassen, sondern sollen auch in Dankbarkeit bedenken, wer er war und was er uns gab.

Das ganze Land wird ihn segnen; denn das Leben, das diese Nation erfüllt, ward ihr durch ihn gegeben. Und doch hat er in diesem Land, in diesem Haus unseres Volkes das seltsame Wunder vollbracht, daß jedes seiner Glieder sich von ihm vor allen andern geliebt glaubte: Die große Gemeinschaft der Hindu wird ihn ihren Stolz und ihren Ruhm nennen, die schönste Blüte, die ihre Rasse und Kultur hervorbrachte. Die Moslems werden sagen, daß er ihr Anführer war, daß er mit ihnen fühlte und daß er es war, der im Land seine Stimme für sie erhob. Die Harianer werden ihn ihren wahren Vater nennen, der niemand liebte wie sie. Die Frauen werden sagen, daß er ihr Freund war, der ihre Schüchternheit kannte und der allein sie aus der Düsternis und Demütigung in das öffentliche Leben brachte, damit sie dort unserem Lande dienen. Vielleicht werden endlich die

Kinder sagen, daß er sie am liebsten hatte, denn er lachte und spielte mit ihnen, als sei er selber ein Kind. So ist ein richtiger Hausvater, der auf jedes seiner Kinder den Eindruck macht, als liebe er es vor allen anderen, während seine Liebe in Wahrheit allen in gleichem Maße gilt. Das ist es, was unser Vater den Kindern seines Landes war.

Meine Freunde, laßt mich ein Wort im Namen meines Volkes, im Namen der Christen sprechen. In der nationalen Bewegung dieses Landes haben sie aus vielen Gründen, auf die ich hier im Einzelnen nicht einzugehen brauche, manchmal eine zögernde, zweifelnde Rolle gespielt. Durch seine Persönlichkeit, durch den Einfluß seines Wortes hat er uns alle für diese Bewegung gewonnen, und heute stehen wir mit unseren Brüdern und dem ganzen übrigen Lande in der Würde unserer neu begründeten Freiheit und in dem Vorsatz, für sein Wohlergehen zu arbeiten, zusammen. Wenn es mir gestattet ist, möchte ich sagen, daß er mit seinen Worten, seinem Beispiel und mit seiner Lehre, nie Gewalt anzuwenden, allen die Bergpredigt nahebrachte. Ihre schönen Worte klangen dauernd in unseren Ohren nach wie in seinen eigenen. Er hat die Aufmerksamkeit unserer Landsleute auf die holde Gestalt Jesu Christi gelenkt und uns dadurch der Gesamtheit unserer Landsleute nähergebracht, wie auch diese uns. Als in seinen letzten Tagen einige von uns befürchteten, daß die um sich greifende Gewalt sich noch weiter ausbreiten könne, erfüllte uns seine Stimme, die sich zur Verteidigung einer jeden Minorität erhob, mit großem Trost. Er war die wahrhafte Verkörperung der Macht der Seele, dem der Leib nichts, die Seele aber alles bedeutete, für den die Zeit nichts, die Ewigkeit alles war, auch wenn er gefallen ist, gefallen durch das falsche Handeln eines seiner törichten Kinder. Meine Freunde, er hatte mehr als irgend jemand sonst in der Welt erfahren, daß die Liebe eine mächtigere Waffe ist als das Schwert. Inmitten so vieler Kontroversen gab unser geliebter Führer kein einziges zorniges Wort zurück, keine Beschuldigung, denn er war die verkörperte Sanftmut und Geduld. Trotz all dem wurde er uns mit Gewalt genommen.

Wir wissen nicht, wohin wir uns wenden und was wir sagen sollen in diesem Jammer. Wir wissen, so grausam die Tat war, die ihn uns wegnahm, kann doch sein Werk darunter nicht leiden, denn es empfängt nun noch die Kraft des Martyriums hinzu. Aus diesem Martyrertum heraus werden nun sicherlich jene Ideale aufs neue strahlen, eine neue Macht werden die Worte, die er sprach, erhalten; sie werden liebend wiederholt werden von Millionen und von Generationen. Die Samenkörner, die auf die Erde fielen, und starben, werden hundertfältige Frucht tragen. Freunde, wir wollen uns vereinigen, indem wir den großen Männern, auf deren Schultern die Last der Regierung dieses Landes gefallen ist, das Unterpand unserer Liebe und Verehrung darbringen und die Versicherung, daß wir in Treue ihre Forderungen erfüllen werden. Nehmen wir uns vor, niemals — sei es durch Wort oder Tat — ihre Bemühungen zu schwächen. Und da uns dieses große Licht erloschen ist, laßt uns bedenken, daß diese Ideale ein inneres Licht, eine eigene Leuchtkraft besitzen und daß sie ein neues Leuchten hinzugewonnen haben durch den Glanz des Martyrertums, durch sein erhabenes Opfer, das sein langes, demütiges Leben krönte. „Eine größere Liebe hat

niemand, als wer sein Leben hingibt für seine Freunde.“ Möge seine Seele in Gott ruhen, und möge Er ihm ewige Glückseligkeit schenken!“

Weihnachtsbotschaft Tschiang-Kai-Scheks

Die neue Verfassung der chinesischen Republik ist Weihnachten 1947 in Kraft getreten. Aus diesem Anlaß hat Marschall Tschiang-Kai-Schek eine Weihnachtsbotschaft an das chinesische Volk gerichtet, die folgenden Wortlaut hat:

In dieser Woche feiert die ganze Welt die große Wiederkehr der Geburt Jesu, den Tag der Frohen Botschaft für die Menschheit. Die Gedanken aller richten sich auf den Frieden und die Liebe unter den Menschen, und für einen Augenblick scheint das Dunkel der Unruhe und des Elends sich aufzuhellen.

An diesem glücklichen Gedenktage, den die ganze Welt feiert, sollen die Bürger unserer Nation wie die anderen Nationen die Freude und Seligkeit der Frohen Botschaft, d. h. der Erlösung des Menschengeschlechtes durch Jesus Christus, empfinden. Unsere Landsleute jeglicher religiöser Überzeugung billigen einstimmig die beiden großen Ideale, die durch die Geburt Jesu versinnbildlicht werden: Frieden der Welt und allumfassende Liebe unter den Menschen. Wir erkennen uneingeschränkt an, daß die Lösung all der verbrecherischen Verirrungen und all der qualvollen Probleme der heutigen Welt in diesen beiden Idealen gesucht werden muß.

Man hört häufig sagen, daß die Zeit während des Jahres zu kurz ist, um den Geist Jesu zu manifestieren, und daß es nicht möglich ist, aus allen 365 Tagen glückliche Tage wie die der Weihnacht zu machen, und daß das das große Ubel der Welt sei.

Doch die Begehung des Weihnachtsfestes hat für mich eine andere hohe Bedeutung.

Das Weihnachtsfest bietet uns eine gute Gelegenheit, über uns selber nachzudenken. Wir müssen uns ehrlich prüfen und sehen, was wir während des Jahres für unsere Mitbürger, für unser Volk und für die ganze Welt getan haben. Angesichts der wunderbaren Tatsache von Jesu Geburt erhebt sich in unserem Gewissen sogleich die Frage: entsprechen unser Leben und unsere Arbeit den hohen Idealen der Erlösung? Sind wir wirklich dabei, den Frieden der Welt aufzubauen aus dem Geiste des Opfers, den Christus besaß, als er sich selbst zur Errettung der Menschen von der Sünde opferte?

Diese Frage hat für das Leben der Nation und das Leben des Einzelnen gleichermaßen Bedeutung. Im gegenwärtigen Augenblick, wo die internationale Lage so viele Elemente der Beunruhigung aufweist und die von Leiden erdrückten Menschen ein Bild angstvoller Zweifel bieten, hätte jeder von uns und die ganze Welt ein dringendes Bedürfnis, dem Geist Christi zu entsprechen.

Wenn wir die gegenwärtige Lage der Welt im Glauben Christi betrachten wollten, so würden Dunkelheit und Verwirrung zu strahlendem Licht. Wir könnten dann feststellen, daß alle Ungerechtigkeiten und alle Leiden notwendige Prüfungen auf dem langen Weg der Wiedergeburt unseres Volkes sind. Wenn wir die Wahrheiten Jesu Christi festhalten: „mit der Gerechtigkeit die Ungerechtigkeit besiegen“, „das Böse durch das Gute über-